

Schabbat-Schuwa, Ha'asinu, 8. Tischrej 5784

Toralesung Dewarim (5BM) 32, 1-52;

Haftara: Hoschea 14:2 - 10 / Micha 7:18 - 20



22.09.2023 18.45 Ma'ariv I°Schabbat

23.09.2023 10.00 Schacharit I°Schabbat

Gefahr und Notwendigkeit von Grenzen

Mosche steht vor dem Ende seines Lebens. Er weiss, dass er das Volk nicht ins Land bringen kann und, dass er hier, östlich des Jordans, sterben wird. Der Abschied fällt ihm schwer. Er will die letzten Momente, die er mit seinen Menschen hat, nutzen, um ihnen Lebensweisheiten mit auf den Weg in ihre neue Heimat zu geben. Aber das hat er schon vierzig Jahre lang getan. Er muss sich etwas Neues einfallen lassen. Er wird seine Worte in Liedform bringen. Poesie ist einprägsamer als Prosa, vor allem, wenn gesungen. So richtet Mosche seine Worte, die in der Sidra *Ha'asinu* dieser Woche aufgezeichnet sind, in einem Lied an das Volk.

Mosche zitiert die ursprüngliche Geschichte der Menschheit und die des Volkes Israel (D^ewarim 32 7-12). Er erzählt ihnen von ihrer jetzigen Situation (13-14) und widmet den Rest des Liedes der erwarteten Zukunft. Er warnt, dass das Volk wegen des guten Lebens, das es haben wird, den Weg der Tora verlassen würde (15-18). Als zornige Antwort darauf wird, so Mosche, der EWIGE sein Gesicht vor dem Volk verbergen (19-42). Letztendlich jedoch wird das Land dem Volk Versöhnung bringen (43).

Im Teil der Urgeschichte lesen wir: „Als der Höchste den Nationen ihren Erbbesitz zuteilte, als er die Menschen voneinander schied, bestimmte er die Gebiete der Völker nach der Zahl der Israeliten.“ (D^ewarim 32, 8). Dieser Vers erinnert an den Bau des Turms von Babel (B^ereschit 11, 1-9). Die Folge dieses Baus war die Spaltung der Menschheit durch die Schaffung verschiedener Sprachen. Es entstand eine 'Kommunikationsbarriere' zwischen Gruppen von Menschen. In *Ha'asinu* lesen wir, dass Gott die Menschen trennte. Hier geht es eher um die Grenzen zwischen den Völkern, die wir heute als nationale Grenzen bezeichnen. Es gibt einen Ausgangspunkt für die Aufteilung der Gesellschaft, in der Sprache, ethnische Zugehörigkeit, Kultur, Religion und vielleicht die Regierungsform (Stamm, Clan, Königreich) die Grenzen markieren. Diese gottgegebenen Grenzen sollten den Menschen ein Gefühl der Sicherheit geben. Jedes Volk hat sein eigenes Stück Territorium, innerhalb dessen es über die Art seiner Lebensweise und Einrichtung der Strukturen entscheidet.

Es gibt auch unsichtbare Grenzen, die wir der jeweiligen Situation anpassen. In einem halbvollen Zug setzt man sich nicht nebeneinander. Wenn der Zug voller wird, geben wir uns mit fast jedem Sitzplatz zufrieden. In der Hauptverkehrszeit sind wir vielleicht bereit, uns sehr dicht an andere Menschen zu schmiegen, nur um im Zug zu sein.

Es gibt je nach Situation verbale Grenzen. Wir verwenden Worte und Formen, die der Beziehung entsprechen, die wir zu unserem Gegenüber haben. Ein Fauxpas lässt sich oft mit einer Ausrede, einer Entschuldigung (oder Lüge) beheben. Aber auch hier gibt es eine Grenze. Grenzüberschreitendes Verhalten wird in unserer Zeit zum Glück zunehmend aufgedeckt. Während früher unangemessene Grenzverletzungen vertuscht wurden, hat die ‚Me-too‘-Bewegung viele Menschen ermutigt, damit herauszurücken.

Die Aufklärung hat uns im westlichen Teil der Welt eine offene Gesellschaft gebracht. Die Grenzen zwischen den gesellschaftlichen Gruppen verschwimmen, Gleichheit wird angestrebt.

Wir versuchen, eine Form des Judentums beizubehalten, die sich nicht zu stark abgrenzt. Andererseits ist es für uns wichtig, eine klare jüdische Identität zu bewahren. Die eigene Identität zu stärken und mit Gleichgesinnten umzugehen oder zu leben, halte ich für eine wichtige und positive Sache. Die entartete Form davon ist die Diskriminierung und Verhöhnung von Menschen ausserhalb der eigenen Gruppe.

Grenzen zu setzen ist gut, es hat aber auch seine Grenzen.

Schabbat Schalom und gmar chatima tova,
Rabbiner Ruven Bar Ephraim
rabbinat@jlg.ch